

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

36 (25.3.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189963](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189963)

Norddeutsches Volksblatt

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Abonnement:
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.
für 2 Monate . . . 1 „ „
für 1 Monat . . . 50 „
eincl. Postbestellgeld.

Erschint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die vierpaltige Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

Der Boulangismus.

Dem Fernstehenden muß die Boulanger-Ver-
messung, an deren Beginn wir eigentlich erst stehen,
sehr befremdlich, wenn nicht ganz unverständlich er-
scheinen. Sie ist in der That nicht zu begreifen, so
lange man nur den General Boulanger selbst in's
Auge faßt, ihn von allen Seiten betrachtet und sich
fragt: Was ist an diesem kleinen Mann mit dem
banalen Gesicht und dem sorgsam geglätteten Kopf-
und Barthaar, was ihn zum Abgott weiser Be-
völkerungskreise, zu einem Schrecken der Regierung
und Volksovertretung, zu einer Gefahr für die Re-
publik macht? Welche Großthaten hat er bereits voll-
bracht? Was berechtigt überhaupt, solche von ihm
zu erwarten? Die Antwort auf diese Fragen er-
klärt nicht im Geringsten die Thatsache, daß General
Boulanger heute der meistgenannte, wenn nicht voll-
ständigste Mann Frankreichs ist. Seine militärische
Laufbahn ist die der meisten anderen Divisions- und
Brigade-Generäle, die in Afrika oder den Kolonien,
in deutsch-französischen Kriegen, bei der Niedermegung
des Kommuneraufstandes in noch nicht besonders her-
vorragenden Stellungen ihre Schuldigkeit getan
haben. In Lüneburg hatte er den Oberbefehl, als die
Eroberung, richtiger Besetzung des Landes bereits
vollendet und der eine Ghrenir (die Franzosen
schreiben Koumir), den die französischen Truppen im
algerisch-tunesischen Grenzgebirge antreffen und der
einfach der greise Hüter einer einfachen Wälsche war,
bereits dem Sieger gehuldet hatte. Boulanger
sonnte sich nur durch seine Ueberhebung gegenüber
dem Zivilgouverneur, nicht aber durch kriegerische
Heldenthaten bemerkbar machen. Zu einer politischen
Rolle gelangte er erst, als er — schon damals eine
Gespenstergestalt lebend, die ihm zuletzt verhängnisvoll
werden sollte, ohne Urlaub aus Tunis nach Paris
kam, sich an Clemenceau herannähmte, ihn durch
seinen blutigen Habitus und fanatischen Repu-
blikanismus entzückte, ihm von den älteren Generalen,
die alle Reaktionsäre seien, möglichst viel Böses sagte
und ihm großartige Pläne für die Umgestaltung des
Heeres entwickelte, unter denen die Abschaffung des
Einjährig-Freiwilligendienstes und die Dienstpflicht
der Seminaristen und Geistlichen für Clemenceau ohne
Zweifel die wichtigsten und anziehendsten waren.
Clemenceau war es, der sich zuerst für General
Boulanger begeisterte, sein Lob zuerst der eigenen
Partei sang und es dann seinem politischen Ge-
fangenen, dem Herrn de Freycinet, so lange und
heftig in die Ohren raunte, bis derselbe betäubt um
Gnade bat und dem Wundermann das Portefeuille
der Heeresverwaltung anbot.

Als Kriegsminister zeichnete sich General Boulanger
allerdings mannigfaltig aus, vor Allen durch
ein prachtvolles schwarzes Pferd, das er den in der
Reitkunst wenig sachverständigen Pariser mit mehr
Kühnheit und gutem Willen, als Sicherheit und
Korrektheit zuerst am 14. Juli 1886 und seitdem
öfter vorritt und mit dem er ihre grenzenlose Be-
wunderung erlang. Ferner durch eine Begleitmann-
schaft von 16 Spahis in roten Manteln aus weichen
arabischen Stoffen. Gewöhnlich ließ sich hier Kriegs-
minister und kommandierende Generale von Dragonern
oder Husaren, jedenfalls von Linien-Reiterei, begleiten.
General Boulanger aber, der wohl an den Name-
losen Nisan Napoleons des Ersten dachte, verschrieb
sich aus Algerien einen Zug Spahis, und wenn er
sich öffentlich zeigte, er auf dem Koppen voran, hinter
ihm die bronzenen Orientalen in roten Opernmanteln
aus reinen feurigen, langmächtigen und lang-
schwänzigen Schimmel, so sah das Wandelbild wie
eine arabische „Fantasie“ aus und entzückte alle Zu-
schauer wie eine prächtige Gratisschauvorstellung im
Hippodrom. Boulanger entwickelte außerordentliche
Thätigkeit. Tagüber verfaßte er Verordnungen über
die Karttracht im Heere, über den Anstrich der
Schildehäuser, über die Umarmung der Raketen
und ähnliche für die Kriegstüchtigkeit des Heeres
ebenso wesentliche Dinge. Abends ließ er in die
Theater, in die Salons, zu den Festen der Zünfte
und Schützen u. s. w., so daß den Pariser ganz
schwindelig wurde und sie den Eindruck bekamen,

daß ihr unvergleichlicher Kriegsminister die Gabe be-
sitze, an zehn Orten zugleich zu sein.

Nicht bestritten sei, daß seine Thätigkeit nicht
ganz in derartigen kleinen Scherzen bestand. Er
beschäftigte sich ernstlich mit dem gemeinen Mann.
Das Wohlergehen des Soldaten lag ihm am Herzen.
Er verbesserte die Mannschaftsloft sehr wesentlich,
führte menschlichere Sitten bei den Mahlzeiten in
den Kasernen ein, sorgte z. B. dafür, daß Eßtische
und Bänke in den Zimmern der Mannschaften auf-
gestellt wurden und jeder Mann einen Keller, ein
Erntglas, ein Eßbesteck, ja an manchen Orten, wo
die Regimenter etwas eripart hatten, sogar eine
Serviette bekam, während bis dahin die Mahlzeiten
in barbarischer Weise eingenommen wurden, indem
jeder Soldat auf seinem Bette saß und mit einem
Löffel aus seinem Wechnapf (Gabelle) aß. Endlich
stahl er sich in das Herz des Heeres und des ganzen
Volkes durch gewisse herausfordernde Reden ein, die
einen um so größeren Eindruck machten, als bis zu
ihm wenigstens die Leute in amtlicher Stellung Ver-
treterei geübt und sich an das jesuitische Wort Gam-
betta's gehalten hatten: „Wir müssen die Revanche
immer im Herzen und nie auf der Zunge haben.“
Seine Anspielungen auf Frankreichs alte Glorie, die
sich bald erneuern werde, sein gesüßtes Wort in
der Kammer, daß „der Soldat in die Grubenbezirke
geschickt werde, um seine Suppe mit den Arbeitern
zu theilen“, vollendeten die Eroberung des Volks-
gemüths, welche sein Rappen und seine braunhäutigen
Spahis begonnen hatten.

Allein all' das würde noch nicht erklären, wes-
halb Boulanger heute unter den Bauern auf dem
flachen Lande, die ihn nie auf seinem schönen Pferde
tanzeln gesehen haben, ebenso viel Anhänger hat wie
unter den Lehrlingen und Hausfrauen der Groß-
stadt, die ihn bewundern konnten, oder mit der
Freibietung von Boulanger-Liedern, Lebensbeschrei-
dungen, Bildnissen und Denkmünzen Geld ver-
dienen. Mit einem Worte: „Boulanger's Person
und Leben bieten keine ausreichende Erklärung für
den Boulangismus.“ Dieser ist die Offenbarung
eines Seelenzustandes anscheinlich Bruchtheile des
französischen Volkes, welcher schon bestand, als Bou-
langer's Name noch gänzlich unbekannt war. Man
vergeße nicht, daß sich dem französischen Volksbewußt-
sein in den letzten drei Menschenaltern der Glanz und
das Gezeichen ihres Vaterlandes in einem Eigennamen
verkörperte. Wenn der Franzose an Austerlitz und
Jena, wenn er an Sebastopol und Solferrino denkt,
so verbindet er damit nicht die demokratische Vorstel-
lung einer großen und sieghaften Anstrengung der
Volkskraft, sondern die eines triumphalen sagenhafter
Persönlichkeiten, die Napoleon I., Napoleon III. heißen.
Der Saureis des Cäsarismus ist in der Volkseele
zurückgeblieben und verlegt sie unter nur einigermaßen
günstigen Umständen immer wieder in Gährung.
Reife Republikaner sind nur die Gebildeten des Volkes
— unter diesen auch nur diejenigen, welche nicht durch
Geburt und alten befestigten Besitz an monarchisch-
aristokratische Ueberlieferungen festgebunden sind — und
die sozialistischen Arbeitermassen der Großstadt. Die
Kleinbürger und Bauern aber hängen noch, oft ihnen
selbst unbewußt, an den Formen persönlicher Regierung
und sind auch beispielweise unter der gegenwärtigen
Verfassung geneigt, im Präsidenten der Republik eine
Art Herrscher auf Zeit zu sehen und sich zu ihm wie
Untertanen zu ihrem Souverän zu stellen.

Wenn sich nun dieser Massen, in denen der
monarchische Geist noch nicht erlösen ist, politische
und wirtschaftliche Unzufriedenheit bemächtigt, so ist
es ihnen das Natürlichste, sich nicht nach einem Ge-
setze, nach unpersönlichen Staatseinrichtungen, sondern
nach einem Menschen, nach einem Heros, nach einem
Messias zu sehnen. Die Unzufriedenheit besteht aber
seit Jahren. Es geht dem Volke schlecht. Die Re-
laus vermindert das Einkommen des Landes jährlich
reichlich um anderthalb Milliarden. Die Steuerlast
ist seit dem Kriege um etwa achthundert Millionen
jährlich gestiegen. Der Wettbewerb der Völker, welche
ihre Großgewerbe in den beiden letzten Jahrzehnten
neu geschaffen oder hoch entwickelt haben, verschleißt
den Arbeitserzeugnissen Frankreichs die fremden Märkte

oder drückt ihren Preis herab. Die Folge davon ist
eine griesgrämige Stimmung des Volkes. Dazu
kommt die Unfähigkeit des französischen Parlaments,
die häufige Aufregung durch Ministerkrisen, die an-
stößige Selbstsucht der Partei, welche Frankreich seit
1879 regiert und während dieser Zeit gar nichts ge-
bessert, wohl aber sich selbst frech bereichert hat —
ist es da ein Wunder, daß die Menge die ihrer er-
blichen Reizung zur Anbetung einer Persönlichkeit sich
nach einem Götzen sehnte und vor der ersten
Menschenscheimung, die in genigend greller den-
klicher Beleuchtung vor ihrem suchenden Blick erschien,
in den Staub sank? So lange Gambetta lebte, war
er der Götze der Menge. Nach seinem Tode hatte
er lange keinen Erben. Jetzt aber ist Boulanger sein
Nachfolger.

Der Boulangismus ist also durchaus kein Fanati-
smus für einen bestimmten Menschen um bestimmter
Eigenschaften willen, er ist einfach die Unzufriedenheit
mit dem Bestehenden und die Sehnsucht nach Neuem,
das man nicht kennt, aber von vornherein für besser
hält. Es leuchtet ein, daß die Abfertigung des Generals
Boulanger an diesem Seelenzustand des Volkes nichts
ändern kann. Wenn heute Boulanger stirbe, so
würde ihn der Boulangismus überleben, höchstens
würde er nach einiger Zeit den Namen ändern. Die
Regierung kämpft vergebens gegen die Strömung, die
heute Boulanger trägt. Nur eine geänderte wirt-
schaftliche Lage Europas, eine Besserung der fran-
zösischen Staatswirtschaft und Steuerverhältnisse, und
vor allen Dingen eine erfolgreichere Erziehung der
Menge zum Republikanismus wird die cäsaristischen
Triebe und den hieraus hervorgehenden Prozentismus
des französischen Volkes unterdrücken können. Einst-
weilen bleibt jede Persönlichkeit, die sich richtig in
Szene zu setzen weiß, eine Gefahr für die Republik
und daran können einzelne Maßregeln der Regierung,
und wären sie noch so „schneidig“, nichts ändern.

Parlamentarisches.

(Deutscher Reichstag.)

Berlin, den 21. März. Der Reichstag nahm
debattete die Adresse an, welche lautet: „In tiefster
Gefurcht hat der Reichstag die Botschaft vernommen.
Wir sind erfüllt von Dankbarkeit, daß Ew. Majestät
nach dem Feingange uneres in Gott ruhenden Kai-
sers die mit der Kaiserwürde verbundenen Rechte und
Pflichten, alle Hindernisse überwindend, sofort über-
nommen haben, mit dem Bewußtsein, die Reichs-
versammlung unverträglich zu beachten und aufrecht zu er-
halten und demgemäß die verfassungsmäßigen Rechte
der einzelnen Bundesstaaten und des Reichstages ge-
wissenhaft zu achten und zu wahren.“

Mit Ew. Majestät kaiserlichem Hause trauert
ganz Deutschland in bitterem Schmerze um den großen
Herrscher, dem Deutschland seine Wiedervereinigung
dankt, dessen Leben genidmet war der Stärkung der
für Deutschland gemonnenen Machtstellung als des
Horts des Friedens und der Befestigung des Bundes,
welches er um Deutschlands Stämme geschlossen
hatte, der bis an sein Ende unablässig bemüht war,
für das Wohl aller Klassen des Volkes zu sorgen.

Der Reichstag ist entschlossen, an der Lösung der
Aufgaben, welche Kaiser Wilhelm sich gestellt und als
Bermächtniß hinterlassen hat, an seinem Theile mit-
zuwirken, in nie wankender Treue gegen Kaiser und
Reich, in unerhöhtlicher Hingebung an Ew. Majestät
und Allerhöchstderen Haus.

Ew. Majestät haben den Willen kund gegeben,
Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung im
Vaterlande zu sichern, die Ehre des Reiches zu
wahren, den Frieden nach Außen und im Innern zu
erhalten, die Wohlfahrt des Volkes zu pflegen. Der
Reichstag ist bereit, Ew. Majestät in der Durchfüh-
rung dieses Willens mit allen Kräften zu unterstützen.
Einnützig hat der Reichstag bewilligt, was zur Er-
haltung der Wehrkraft Deutschlands erforderlich war,
in der festen Hoffnung, damit das Volkweh zu
schaffen, welches, so Gott will, den Frieden Europas
erhalten wird. Wir leben der Zuversicht, daß das
deutsche Volk, fest geeint mit dem Kaiser und den
Regierungen der deutschen Staaten einer glücklichen

Zukunft entgegengeht und alle Stürme, welche über uns hereinbrechen könnten, siegreich bestehen wird. Möge Gottes Segen auf Ev. Kaiserin und dem Vaterlande ruhen!

Debattelos einstimmig wird bekannt der Antrag auf Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm angenommen.

Erledigt werden in dritter Berathung das Gesetz über den Reingewinn aus kriegsgeschichtlichen Werken und die Literaturkonvention.

Das Gesetz über die Pöschung nicht mehr bestehender Firmen im Handelsregister wird nach unwesentlicher Debatte mit einer geringen Abänderung angenommen.

Debattelos wird die Einführung des Strafgesetzbuchs in Elsaß-Lothringen genehmigt.

Nach der üblichen Geschäftsübersicht seitens des Präsidenten spricht Graf Moltke Namens des Hauses dem Präsidenten Dank aus.

Hierauf verliest v. Bötticher eine Kabinettsordre vom 12. März, welche den Schluß der Session anordnet.

Tagesbericht.

Berlin, den 23. März. Dem Vernehmen nach unterzeichnete Kaiser Friedrich das Gesetz, betr. Verlängerung der Legislaturperioden des Reichstages.

Der Bundesrath überwies den Gesetzentwurf, betr. Abänderung der Gewerbeordnung (Heiligung der Sonn- und Feiertage), den Ausschüssen für Handel, Verkehr und Justizwesen. Der internationale Vertrag zur Unterdrückung des Branntweinhandels unter den Nordseeischen auf hoher See wird zur allerhöchsten Ratifikation vorgelegt. Der Gesetzentwurf, betreffend die Entschädigung für ungeschuldet erlittene Strafe, wurde dem Justizauschusse überwiesen. Anlangend den Ausschussbericht über den Einlaß von russischem Roggen zum früheren Zollsaße wurde aus Billigkeitsrücksichten der Zulassung zum früheren Zollsaße stattgegeben.

Das Herrenhaus erledigte mehrere kleinere Vorlagen und nahm den Gesetzentwurf über Abänderung des Art. 73 der Verfassung (fünfjährige Legislatur-Perioden) an.

Das Abgeordnetenhaus erledigte den Rest des Etats in dritter Lesung und genehmigte darauf den Etat im Ganzen, sowie das Etatsgesetz. Der Finanzminister hatte auf Befragen erklärt, daß die Finanzierung der Volksschullasten bestimmten 10 Millionen, falls das bezügliche Gesetz wider Verhoffen nicht zu Stande käme, nicht anderweit verwendet, sondern als erspart angesehen werden würden. Das Haus erledigte schließlich mehrere dritte Lesungen sowie Petitionen fast ohne Debatte. Nächste Sitzung 11. April.

Der Rücktritt des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums Herrn v. Puttkammer vom Ministerium des Innern steht, wie dem „Berliner Börsen-Cour.“ zuverlässig mitgeteilt wird, nahe bevor. Das Blatt weiß hierzu noch folgendes zu er-

zählen: Herr von Puttkammer hat seinen Abschied seinen Freunden und seinen Gegnern sehr erleichtert. Es ist überflüssig auf die merkwürdigen Fehler noch besonders aufmerksam zu machen, welche dem Assort des Innern zum Vorwurf gereichen. Diese Fehler sind in der Presse und nicht nur in den intimen politischen politischen Kreisen zur Genüge erörtert worden. Es hätte ihrer am Ende gar nicht bedurft, um die Lage der Puttkammer'schen Ministerialität zu klären zu lassen. Allzu lebhaftes Bedauern wird der Rücktritt des Herrn von Puttkammer, außer bei den mit „statanter Genugthuung“ durch seine Färsprache bedachten Geheimpolitischen Zhring-Mahlow und Raporra, kaum erregen. Das exzessive Vertrauen auf eine allerdings durch ungewöhnlichen Aplomb gesügte dialektische Gewandtheit, reicht für einen Minister nicht unter allen Umständen aus, reicht nicht einmal aus, den unvorsichtigen Gebrauch pompöser Worte — wir erinnern an den „Stoß in das Herz des monarchischen Prinzipis“ — auszugleichen. Wir erwähnten die Fehler, die dem Neffort des Innern zum Vorwurf gereichen. Unnötig zu sagen, daß hierbei in erster Reihe der Vizepräsident von Berlin Freiherr von Nichteusen in Betracht kommt. Herr von Nichteusen hat sich nicht, wie berichtet worden, bereits am Sonnabend krank gemeldet. Vermuthlich aber wird er von den Anstrengungen der letzten Tage einer Erholung bedürfen, die ihm die Großstadt nicht gewähren kann, und vielleicht schreibt er sich in die Fremdenliste seines Buca Retiro schon ein als Vizepräsident aus Berlin.“ — Noch einen anderen Mann soll Berlin missen: Herrn Hofprediger Stöder. Dem ostpreussischen Konsistorium ist die Ehre zuwacht, Herrn Hofprediger Stöder in Zukunft sein Mitglied zu nennen. Herr Stöder in der Stadt Rant's und Johann Jacoby's — er kann dort jedenfalls etwas lernen.

Die Gräber der Märzgefallenen im Friedrichshain in Berlin waren am letzten Sonntage, dem vierzigsten Jahrestage des Volksaufstandes von 1848, schon in früher Morgenandacht mit Kränzen geschmückt. Schneereweht lag der kleine Friedhof da; der Weg in der Mitte war glatt gefegt, und die stillen Besucher der Gräber reinigten, soweit es ging, auch die Grabsteine und Kreuze von dem reichlich gefallenen Schnee. Auf dem Grabe eines „unbekannten Mannes“ lag ein großes Gewinde von frischen Lannenzweigen; das von den deutschen Buchdruckern ihrem gefallenen Kollegen Bernheim errichtete Denkmal sierte ein großer Kranz, und auch die übrigen Gräber zeigten ähnlichen Schmuck. An der großen Linde in der Mitte hingen vier oder fünf Kränze, deren einer eine weiße Schleife trug. Inschriften las man nirgends und auch rothe Schleifen wurden nicht sichtbar. Der Besuch seitens der Arbeiter war ansehnlich, aber nicht grade bedeutend. Die zahlreich erschienenen Polizei bekam keinen Anlaß, irgendwo einzuschreiten.

Polizeilich nicht genehmigt wurde eine zu Dienstag, den 20. März, beabachtigte Volksversammlung im Concertsaale „Sansonci“, Rottburgerstr. 4a, in welcher der Reichstagsabgeordnete Singer über

das Thema: „Die Sozialdemokratie und die politischen Parteien im Deutschen Reichstage“, sprechen sollte. — Ein „Hausfestsorium“ für den Kaiser, — Herr Eugen Richter würde sagen ein „Kaffeehaus“, — soll sich wieder in Frankfurt a. M. gebildet haben. Bekanntlich ist der Kaffeepreis erst in letzter Zeit durch ein drartiges amerikanisches Konfortium hoch getrieben worden. Für solche Spekulation, durch welche das Laßchen Kaffee der armen Leute (oft deren einzige warme Nahrung den Tag über) in maßloser Weise verteuert wird, nur damit sich einige Lohber die Taschen füllen können, hat Herr Eugen Richter wohl kaum ein verurtheilendes Wort.

Der Gerar Landtag nahm trotz des Widerspruchs des Justizministers Dr. Bollert den Antrag von Wartenburg und Genossen auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter mit Majorität an.

Hamburg, 22. März. Der Chef der S. F. Richter'schen Offizin, (Reform) Dr. S. A. Belmonte, ist gestorben.

Bismarck, den 21. März. Die Stadt Dömitz ist überschwemmt. Das Wasser steht in den Straßen bis 1 1/2 Meter hoch. Die Einwohner flüchteten nach der Zitadelle. Der Post- und Eisenbahnbetrieb ist eingestellt.

Dortmund, den 22. März. (Erststoß.) In der Nacht vom Samstag auf Sonntag zwischen 1 und 2 Uhr wurde im westlichen Viertel, namentlich in der Hermannstraße u., ein ziemlich starker Erststoß verspürt, welcher Ubrten, Vogelbauer u. von der Wand fallen ließ. Die Erschütterung währte etwa drei Sekunden.

Zur Erinnerung an den 18. März waren in der Nacht vom Samstag auf Sonntag drei rotte Fahnen in der Stadt aufgehst. Diefelben trugen die Aufschrift: „Hoch lebe die Sozialdemokratie!“

Wie verlautet, ist von sozialdemokratischer Seite für die Nachwahl in Altena-Verloha Herr Carl Meist in Köln als Kandidat aufgestellt worden. Das Verhalten des Herrn Lemmann, welcher sich in diesem Wahlkampfe als freimüthiger Agitator gebrauchen läßt, ist von seinem Dortmund Partigengessen getabelt worden.

Aus Sachfen. Der Typhus ist seit Monaten in Chemnitz und trotz der mancherlei Schutzvorrichtungen, welche die Behörden ergriffen haben, nimmt die Zahl der Krankheitsfälle fortwährend zu. Die Zahl der Erkrankungen soll, nach durchaus zuverlässigen Mittheilungen, zweitausend überschreiten. Wie jetzt ist die Zahl der Todesfälle noch eine ziemlich geringe, die Krankheit scheint aber allmählig einen bösartigen Charakter annehmen zu wollen. Von Aerzten und Behörden wird geäußert, daß wir es mit dem sogenannten Hungertyphus zu thun haben; und auf den ersten Anblick spricht auch der Umstand hiergegen, daß die Krankheit sich ihre Opfer nicht bloß unter den ärmeren, schlechter ernährten Bevölkerungsklassen sucht. Indeß stellen diese doch, wie sich das übrigens in einer Fabrikstadt, wie Chemnitz von selbst versteht, bei weitem das größte Kontingent. Ferner wird von den Aerzten und Behörden in Aordb. gefestelt, daß das Wasser die Schuld trage. In 10

Carola.

Novelle von Maximilian Bern.

Es gibt einen Abend im Jahre, an dem jeder, auch der leichtlebige Mensch Einteil bei sich hält, vergangener Tage, verwehter Lebensspuren, verblaster Irgebilder einer glänzenden Zukunft, sowie der Scholle gedenkt, auf der er als Kind bei munteren Spielen den Traum eines glücklichen Daseins geträumt. Wer könnte den Weihnachtsabend gleichgiltig an sich vorübergehen lassen, der schon deshalb geheiligt, weil er berufen ist, unzählige Kinder aufzuziehen zu lassen bei dem Anblick des Christbaumes, dessen Lichter mit rosigem Schein noch in das Dunkel des Alters hereinleuchten. Wie manche arme Mutter ist denselben mit den Ersparnissen eines ganzen Jahres zu schmücken bestrebt, um die Kleinen wenigstens in der von lichten Engeln durchschwebten Weihnacht nicht den schmerzlichen Unterschied fühlen zu lassen zwischen denen, die bestimmt sind, überquellend duftige Blüten und saftige Früchte vom Lebensbaum zu pflücken, und den in anghammter Armuth Geborenen, die einen ewig schweren Kampf ums Dasein führen, das kaum des Kampfes werth, und die vielleicht nach mühseliger Arbeit noch im Alter gezwungen sind, fremde Stiegen beteteln hinzuzusteuern. Am Weihnachtsabend wünscht niemand gerne allein zu sein, und selbst der große Menschenfeind fühlt sich an demselben sehr vereint und sucht zerkreuzende Gesellschaft. . . . Den Erinnerungen an meine in Schwabland, in der Gegend des schwarzen Meeres, verlebten dämmerhellsten Tage der Knabenzeit zu entfliehen, verließ ich am Christabend des Jahres 187. meine Wohnung in einer entlegenen Vorstadt von Wien, um mich in eine interessante Anekdote der inneren Stadt zu begeben, die noch heute von vielen Malern, Schriftstellern, Schauspielern und namentlich Musikern

stark besucht wird, und in der ich einen Gesellschaftler für die heranbrechende Nacht aufsuchen wollte.

Es war schon ziemlich spät. Nur einige Leute, die sich beim Einlaß der Weihnachtsbesenke zu lange aufgehalten hatten, rannten noch an mir vorüber, während durch die geforenen Fensterheiben vieler Häuser schon die verschiedenfarbigen Weihnachtskerzen bereits angezündeter Christbäume leuchteten, und der in dichten Flocken fallende Schnee die Straßen bedeckte. Mein Weg führte mich am Secirsaal der medizinischen Fakultät vorüber. Eine sonderbare und mir bis auf den heutigen Tag noch unerklärliche Neugierde erfasste mich plötzlich. Ich wollte durchaus wissen, ob es wohl Jemand gibt, der den heil. Christabend der Wissenschaft widmet und denselben, statt im lauten Familienkreise, in Gesellschaft für ewig verstummt armer, in Noth und Leid im allgemeinen Krankenhause verstorbenen Menschen verbringt, die, weil sie nicht das Wenige zur Bestreitung eines wenn auch bettelhaften Begräbnisses nötige Geld hinterlassen, von den jungen Medizimern im Interesse anatomischer Studien zerlegt werden.

Mit banger Scheu betrat ich den schmalen langen, unheimlichen, jedem Unsterblichkeitsglauben gleichsam höhnischenden Saal, der, da er bloß von zwei Gasflammen spärlich erleuchtet war, durch seine Dunkelheit, durch die Schwärze seiner reihenweise aufgestellten Secirische, sowie durch ihre düstere Bekleidung mich gerade am Weihnachtsabend furchtbar peinlich berühren mußte. War doch mein Auge noch ganz und gar von dem frühlichen Eindruck des bunten Lichtschimmers erfüllt, der von den hellerleuchtenden Kinderumjubelten Christbäumen durch die hohen Fenster auf die beschneiten Straßen, die ich vorhin passieren mußte, herniederglänzte.

Unwillkürlich blickte ich furchsam um mich. Ich schauderte zusammen. Wie bleich und verzerrt lagen all die theils völlig nackten, theils halb ent-

hüllten Leichen von Mädchen und Frauen, von Knaben, Männern und Greisen auf den schwarzen Tischen umher. Welch beängstigende Stille herrschte im Todtensaale, deren viel betriebeneren Eindruck als ein Friedhof machte, in dem die Leichen unbemerkt vermoden, so daß die Hinterbliebenen sich längst Vermoden noch immer so vorstellten können, wie sie in ihrer letzten Lebensstunde aussahen.

Vor einer Frauenleiche, die deutliche Spuren eintriger Schönheit trug, sah ein nicht mehr ganz junger Mensch, der, wie ich beim trübten Halbdruck bemerken konnte, die Hände müßig in den Schoß gelegt hatte. Ruhig und regungslos wie ein blaßes Steinbild sah er da. Unbenutzt lag sein Scalpell (Zergliederungsmesser) vor ihm. Als ich mich ihm näherte und er meine Schritte hörte, fuhr er zusammen. Die plötzliche Lebensregung im Todtenlaale erschreckte ihn eben so, wie mich die unheimliche Stille ängstigte. Ich erkannte einen guten Freund in ihm und rief, daß es weithin durch die stillen Räume gellte: „Wie kommst Du am heutigen Abend und zu der Stunde in den Secirsaal?“

„Aus einem einfachen Grund“, erwiderte mein Freund, „Du weißt, ich liebe mein Fach mit ganzer Seele. Der traurige Umstand, daß ich, um mich erhalten zu können, einen großen Theil des Tages über Stunden zu geben gezwungen bin, nöthigt mich, den Abend zu Hülfe zu nehmen. Ueberdies habe ich in den letzten Jahren v. l. Zeit verändelt. Ich würde nicht sagen ortständig, denn wir Mediziner, die immer an die Gebrechlichkeit des Menschen, an die Kürze seiner Lebensdauer gemahnt werden, sind dem Genuß nicht abgeneigt, aber wie soll ich es anders beschaffen, wenn ich bederke, daß aus der Zeit nicht einmal eine angenehme, ungetrübt Erinnerung mit poetischem Schimmer hinterleuchten wird in die nächsten Tage angefrengter praktischer Berufstätigkeit.“ (Fortsetzung folgt.)

weit das Trinkwasser ins Spiel kommt, sind diese Abkühlungen nicht berechtigt. Dagegen steht es fest, daß der Boden, auf dem Chemnitz steht — es ist in einem Thalessehl erbaut — von Abwasser durchflutet ist, und daß ganze Stadtteile stark vom Grundwasser zu leiden haben. Nach den Erfahrungen anderer Orte — namentlich Münchens — genügt dies für die Erzeugung von Typhus. Und rechnen wir hierzu die sehr ungünstigen Wohnungsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung, die vielen engen, lichtlosen Straßen und die mangelhafte Ernährung vieler Tausende von Arbeitern, so kann man sich über diese bedrohliche Typhusepidemie wohl kaum wundern, und die Annahme, daß es sich um den Hungertyphus handle, der ja antedem ist, läßt sich nicht so ohne weiteres von der Hand weisen. Die Thatfache, daß in vielen Orten das Erzgebirges und Vogtlands die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter weit ungünstiger sind als in Chemnitz, und daß trotzdem dort der Hungertyphus nicht grassirt, macht jene Annahme keineswegs hinlänglich, denn in den betreffenden Orten des Erzgebirges und des Vogtlands athmen die Leute meist sehr gesunde Luft und haben vorzügliches Wasser, was sie unter Bedingungen gesund erhält, unter denen man kaum denken sollte, daß Menschen leben könnten. Jedenfalls haben wir es in Chemnitz mit Krankheitsursachen zu thun, die aus dem Wege geräumt werden können und zum mindesten theilweise sozialer Natur sind. Und jedenfalls haben die Behörden es bisher nicht verstanden, die Wurzel des Übels zu treffen und der Epidemie die Quellen abzugraben. Sonst müßte sich doch eine Eindämmung der Epidemie bewirken lassen.

Würzburg, den 21. März. Der für heute angeordnete Wahltag in dem Landtagswahlkreise Würzburg I. kam nicht zu Stande, da die ultramontanen Wahlmänner nicht erschienen waren. Der nächste Wahltag ist auf den 5. April anberaumt.

In München fand am Donnerstag wieder einmal eine allgemeine Sozialistenrazzia statt. An mindestens 25 bis 30 Stellen wurde gebauscht. Bei einzelnen sollen sogar die Dienen und in den Höfen das Pflaster aufgerissen worden sein. Dem früheren Abgeordneten Auer hat man den ganzen Bücherschrank auszeräumt, und was von verbotenen und nicht verbotenen Broschüren zu haben war, fortgeschleppt. Das Gesamtresultat der Razzia dürfte ein sehr negatives sein. Das schließt aber freilich nicht aus, daß der Versuch zu einem Prozeß gemacht wird, denn bis jetzt hat München jedes Jahr regelmäßig seinen Sozialistenprozeß und manches Mal noch mehr gehabt.

Haag, den 21. März. Bei der engeren Wahl eines Deputirten zur zweiten Kammer wurde der Sozialist Nieuwenhuis in Schoterden mit 1167 von 2203 Stimmen gewählt.

Bern, den 23. März. Der Nationalrath bewilligte einstimmig ohne Debatte den vom Bundesrath für die bessere Organisation der politischen Polizei geforderten Kredit.

Paris, den 23. März. Der Ordenshandel-Prozeß gegen Caffarelli und Frau Vimeuxin ist beendet. Das Zuchtpolizeigericht nahm bei Caffarelli mildernde Umstände an und verurtheilte denselben zu 3000 Fr. Geldbuße. Die Vimeuxin erhielt sechs Monate Gefängnis.

Marseille, den 21. März. Felix Pbat verweigerte zu Gunsten Deulangers seine Kandidatur zurückzugeben.

Lissabon, den 22. März. In Oporto brach in dem dortigen Theater Vaquet infolge einer Gasexplosion während des letzten Aktes der Vorstellung Feuer aus, durch welches das Theater vollständig zerstört wurde. Bisher sind 10 Tote und zahlreiche Verwundete unter den Trümmern aufgefunden worden.

Petersburg, den 23. März. „Reuter's Bür.“ meldet: Ein in einer geheimen Druckerei hergestelltes Pamphlet ist dieser Tage bekanntlich russischen und fremden Persönlichkeiten zugesandt worden, wahrscheinlich auch dem Czaren. Die Handschrift ist ausgezeichnet abgefaßt, verdammt in gemäßigten Ausdrücken die russische Reaktionspolitik und sagt innere Katastrophen voraus. Die Polizei ist demüthigt, die geheime Druckerei, welcher diese Schrift entstammt, aufzusuchen.

Aus Stadt und Land.

Dant, den 24. März. Eine jedenfalls recht unangenehme Lektion empfang der Werkführer K. auf der laiser. Werk, der durch sein brüdes Auftreten sich gerade keiner besonderen Beliebtheit erfreut. Auf einem der großen Panzer sind Arbeiter einer Hamburger Fabrik damit beschäftigt, die Dampfheizungs-Vorrichtung anzubringen; einer dieser Arbeiter, der jedenfalls mit der strengen Vernehmung unbekannt war, erlaubte sich dabei sein Pfeifen zu rauchen, was ihm von K. in seiner bekannten Tonart untersagt wurde. Als der betreffende Arbeiter keine Miene machte, dem Befehl nachzukommen, schlug ihm K. un-

berechtigter Weise die Peise aus dem Munde, wie er es sich bei einem Theil „seiner Leute“ ja wohl, ohne Reue erwarten zu brauchen, erlauben darf. Hier aber kam er an den Unrechten. Der Angegriffene sprang mit dem K. anders herum, als er es sicher erwartet hatte, und wird ihm die Fellein wohl zur Lehre dienen, daß er sich künftig seine Pappeneimer erst genauer ansieht.

Dant, 24. März. Verhaftungen wegen Majestätsbeleidigungen schienen jetzt wieder an der Tagesordnung zu sein, so daß die Warnung nicht unbeachteten, Aeußerungen zu hüten. So wurde in Berlin ein älterer Mann aus Nowawes verhaftet, welcher von dort mit fertigen Weberaaren nach der Hauptstadt fährt, weil er eine an sich harmlose Aeußerung falsch aufgefaßt hatte. Erst als seitens des Polizeipräsidiums telegraphisch von dem Amtsvorsteher Müde in Nowawes ein Zeugnissbezeugniß und eine Auskunft über die politische Gesinnung des Mannes eingefordert war, wurde derselbe auf freien Fuß gesetzt. In Potsdam wurde aus dem Kreise seiner Familie ein ehemaliger Hausbesitzer, welcher im Alter von 65 Jahren steht, am Freitag verhaftet. Derselbe ist von Leuten, mit denen er in Prozesse verwickelt war, denunzirt, weil er eine Majestätsbeleidigung begangen und geheime sozialistische Verbindungen unterhalten haben soll. An demselben Tage verhaftete die Potsdamer Polizei zwei Bädigerellen wegen desselben Vergehens, während einiger Tage vorher eine Marktfrau festgenommen wurde. Auch ein Potsdamer Mann ist wegen Majestätsbeleidigung verhaftet worden.

Dant, 24. März. Erst vor kurzer Zeit hat der Reichstag wiederum eine strengere gesetzliche Sonntagsruhe gewünscht. Wahrscheinlich wird der Beschluß so wenig zur Geltung gelangen, wie die früheren. Aber die Sonntagsruhe ist für die arbeitende Menschheit eine notwendige Erholungspause, sie ist das Aushatmen der Masse von schwerer Arbeit. Wir wollen heute einen wichtigen Zeugen für unsere Auffassung vorführen, den berühmten französischen Romanhistoriker Alphonse Daubet. Dieser sagt in einem seiner trefflichen Romane über die Sonntagsruhe der Pariser: „Nur solchen, die sich im Frohndienst abmühen müssen, ist sie bekannt, jene Kreuze, welche, durch die Gewohnheit eines ganzen Volkes geheiligt, allmähentlich wiederkehrt. Für die Leibeigenen der Werktage thut sich ab und zu das Kerkergitter des Kalenders auf, damit ihnen die erfrischende leuchtende Gottesluft auch einmal gehöre und das ist der Sonntag. Die Weltmenschen finden ihn gar lang, weil er ihrem närrischen Schlenndrian in die Quere kommt, aber weitaus die Mehrzahl begrüßt in ihm die einzige Vergeltung, das einzige Ziel sechstägiger anstrengender verweiselter Arbeit — mag es dann regnen oder hageln — ausgegangen wird doch: nur fort, hinaus aus der öden Welt, aus der dumpfen Wohnung. Thut aber oben drein die Witterung ein Uebiges und kann sich beim Strahl der Sonne den Rubtag in reiche Farben kleiden, dann ist er erst recht das Fest aller Feste. Nur muß man ihn, um ihn von Grund aus kennen zu lernen, hauptsächlich in den arbeitenden Stadttheilen beobachten, in jenen düsteren Straßen, die plötzlich heller und breiter werden; in den winckeligen lebhaften Vorstädten muß man ihn belauschen, wo man schon vom frühesten Morgen an verspürt, wie er mild und Frieden spendend über den feiernden Fabriken schweift, von Glockenklängen getragen, während draußen die davon dampfenden Lokomotiven eine schrille, titanische Abschieds- und Erlösungsfanfara nach allen Richtungen hin in's Freie hinauspeifen. Dort erst lernt man ihn lieben, schätzen, den Sonntag, den Ruhetag.“ Was von Paris gilt, gilt ebenso von Dresden, Leipzig, Berlin, Breslau u. gilt überall. Es wäre doch gewiß an der Zeit, das bioschen Sonntagsruhe gesetzlich durchzuführen. Selbst hierbei stockt die Sozialgesetzgebung. Wer mag Schuld daran tragen?

Wilhelmshaven, den 24. März. Wie die hier bereits eingetroffenen Lohnrichter, die schlesischen und polnischen Maurer und Handarbeiter berichten, sieht es in ihrer Heimath in den ländlichen Distrikten nicht von besten aus. Der lange anhaltende harte Winter hat erklärlicher Weise die Nothlage der armen Leute auf's höchste gesteigert; dazu kommt, daß der sich stetig vermindemde Verdienst des Sommers bei gesteigelter Arbeit die Leute immer weniger widerstandsfähig gegen die Härten und Entbehrungen des Winters macht, so daß sie fortwährend mit Krankheit geplagt sind. Es steht zu erwarten, daß die bevorstehende Bauperiode wieder eine große Anzahl der für die hiesigen Arbeiter so unangenehmen Gäste hierher führen wird. Einige affirmatirten sich ja schnell, und schloßen sich ihren hiesigen gutorganisirten Kameraden an. Die Mehrzahl jedoch hält sich leider von allen nutzbringenden Bestrebungen fern und wird für die hiesigen Arbeiter zur reinen Landplage. Briefe an hiesige Bekannte, die uns vorgelesen, geben in ihrer ungemäßigten Ausdruckweise ein Bild von den sich immer drückender

gestaltenden Verhältnissen unter der Bevölkerung der schlesisch-polnischen Distrikte. Man lese nur einen Satz in einem derselben: „Die Schinderei und Rujeinerei wird hier immer schlimmer, wo früher 4 wohn, sind jetzt 2 und die Arbeit muß doch gemacht wern. Und kein Geld gibb sich mehr. Es will auch keiner mehr hin im Sommer, wenn nur ander Arbeit wär. Bitte schreibe wie es dort ist, da kann mein Mann auch hin.“ Die Schilderung bezieht sich auf die Brennerei eines schlesischen Magnaten, der seinerzeit unter dem Vorwande, die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter verbessern zu wollen, die erhöhte Brauntweinsteuer durchdrücken half, und jetzt eine um diverse tausend Mark erhöhte Jahreseinnahme dadurch erobert hat. Drücken nicht die obigen Mittheilungen deutlich aus, in welcher Weise sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse entwickeln, und zwar nicht nur in Schlesien! Dort wollen sie dem niedrigen Lohne und der harten aufreibenden Arbeit entfliehen und hier brücken sie auf die noch etwas besseren Löhne- und Arbeitsverhältnisse, um sie auf denselben Stand zu pressen, wenn nicht die denkenden Arbeiter durch eine straffe Organisation diesem Uebel vorbeugen. f.

Wilhelmshaven, den 24. März. Wie uns mitgeteilt wird, hat die Lohnbewegung der hiesigen Schneider durch die Weigerung einiger Meister, den neuen Lohnstarif zu bewilligen, nicht den gewünschten Erfolg gehabt. (Siehe die Mittheilung im nicht-redactionellen Theil.)

Wilhelmshaven, den 24. März. Der „Verband deutscher Zimmerleute“, Lokalaerband Wilhelmshaven, hielt gestern Abend im Kupferischen Saale eine Versammlung ab, in welcher über Zwecke und Ziele des Verbandes referirt wurde.

Oldenburg, 23. März. Das Gesetzblatt vom 21. März enthält die neuen Bestimmungen zum Schulgesetz, und eine Bekanntmachung betr. die Aufhebung des Schulgeldes. Das neue Gesetz tritt mit dem 1. Mai d. J. in Kraft.

— (Schwurgericht.) Die Wittne des Arbeiters Lienken geb. Schröder zu Felbbausen wurde heute vom Schwurgerichte wegen Meineides zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, desgleichen der Arbeiter Prüfer dafelbst wegen Anstiftung zum Meineide in eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren verurtheilt; auch wurde gegen beide Angeklagte auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte von 2 Jahren und auf dauernde Unfähigkeit als Zeugen oder Sachverständige verurtheilt zu werden, sowie Tragung der Kosten erkannt.

Gingesandt.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Wilhelmshaven, den 23. März. Ueber den Ausgang der Lohnbewegung seitens des hiesigen Schneiderfachvereins bringen wir hiermit zur Kenntniß, daß von den neun ausgefertigten Lohnstarifen für die Herren Arbeitgeber nur vier anerkannt, resp. unterschrieben worden sind u. zwar von den Herren J. Peyer, Koonstraße, Funt, Osterstraße, Roggehub, Wallstraße und Wille, Kasernenstr. Nicht unterschrieben haben die Herren Salziger, Reil, Meyer, Schwartzke und Fürst (letzterer ist Mitglied des Fachvereins). Als Antwort auf die Weigerung der genannten Arbeitgeber lassen wir die in Nr. 6 der „Fachschrift für Schneider“ erlassene Zugangsperre folgen: „Zur Beachtung! Wegen verschiedener Lohnforderungen mit einigen Arbeitgebern ersuchen wir die Kollegen Deutschlands, speziell die Kollegen in Bremen, Bremerhaven, Oldenburg, Hannover, Jever und Barel bis auf weiteres den Zugang nach Wilhelmshaven fernzuhalten.“ Wilhelmshaven, den 13. März 1888.

Die Lohnkommission. Unseren Kollegen, welche die Tarife nicht bewilligt erhielten, bleibt somit nichts anderes übrig als entweder abzureisen oder am alten „Kunmerfsaden“ weiterzuziehen.

Die Lohnkommission, welche unter Bezugnahme auf die örtlichen Lebensverhältnisse, welche so theuer sind als in einer Großstadt, keineswegs Forderungen stellt, welche als übertrieben oder unverschäm hätten bezeichnet werden können, was selbst die Herren Arbeitgeber zugestanden haben, konnte trotzdem die Mehrzahl der Arbeitgeber nicht bewegen, die Tarife anzuerkennen. Warum die Herren Reil, Meyer, Salziger, Schwartzke und Fürst die Annahme des Tarifs verweigerten ist uns unbekannt, das dunkle Geheimniß zu errathen ist jedoch nicht schwer. Es ist das alte Interesse: „Nehmen ist seliger denn Geben!“ — Das schließt allerdings jede vernünftige und friedliche Vereinbarung mit dingsen Arbeitgebern aus.

Im Auftrage der Lohnkommission: A. Schmid.

Bereins-Kalender.

Fachverein der Schneider. Montag, den 26. März, Abends 8 Uhr: Versammlung im Lokale des Herrn Aug (zur Arche), Welfort.

„Bauhütte“, Fachverein der Maurer. Dienstag, den 27. März, Abends 8 Uhr, Versammlung im Lokale des Herrn Aug (zur Arche), Welfort.

Hotel zum Banter Schlüssel.
 Bringe meine
Restauration
 in gütige Erinnerung. — Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
 Belfort, den 10. März 1888. 48
Wwe. Winter.

Geschäfts-Empfehlung.
 Bringe hiermit den geehrten Herrschaften von Bant und Umgegend meine
Klempnerei
 in gütige Erinnerung und wird es mein Bestreben sein, sämtliche mir übergebene Arbeiten prompt und reell bei billigster Berechnung zu liefern.
 Gleichzeitig empfehle eine große Auswahl in Lampen, sowie sämtlichen Küchengeräthen; bitte aber meine Waaren nicht mit den leichtesten Ladenwaaren zu vergleichen, indem ich nur durchaus gute Waaren führe.
J. Müller, Klempner, 42
 Werftstraße Nr. 12.

Sonntag, den 25. März 1888:
Anstich von dem bekannt hochfeinen
Bock 38
 aus der Dampfbierbrauerei von Th. Fettkötter in Zeven.
Paul Hug, zur Arche,
 Belfort.

Engl. Tüll-Gardinen
 empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen 24
Georg Reich.

Fertige Herren-Anzüge
 von 20 bis 50 Mk.
Fertige Burschen-Anzüge
 von 12 bis 28 Mk.
Fertige Knaben-Anzüge 58
 von 2 bis 20 Mk.
Filzhüte in den neuesten Facons,
 Regenschirme von 1 Mark an empfiehlt
H. F. Peper, Bismarckstrasse 6.

Sieben erhielt ein neues Sortiment in 46
Damen-Frühjahrs-Mänteln
 als:
Schwarze und conleurte Jaquettes,
Dollmans,
Promenade-Regen-Mäntel,
 die zu sehr billigen Preisen abzugeben ich im Stande bin.
M. J. Pels.

Scat-Verein Bant.

Einladung 50
 zu der am Sonntag, den 1. April im Saale des Herrn Krause in Ebdan stattfindenden

Abend-Unterhaltung
 bestehend in
Concert, kom. Vorträgen, Theater etc.
 Entree im Vorverkauf 40 Pf. An der Kasse 50 Pf.
 Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**

Die
Schuh- und Stiefelhandlung
 von
J. G. Gehrels 56
 empfiehlt billigt
 Herren-Zugstiefel, Damen-Lederstiefel,
 Herren-Zugschuhe, Damenprmd. Schuh
 Herrenschnürschuhe, Damen-Hauschuhe
 Knaben-, Mädchen- und Kinder-Stiefel
 in großer Auswahl.

Kammgarn-, Tuch- und Burkin-
Herren- u. Knaben-Anzüge,
 auch Confirmanden-Anzüge 42
 in großer Auswahl billigt bei
Hugo Seifert, Moonstraße 82,
 vis-a-vis der Stadt-Kaserne.
 Anfertigung nach Maas unter Garantie elegant sitzend.
 Zuschneider aus der Berliner Schneider-Academie.

Empfang sieben eine große Auswahl auf's Beste gearbeitete und aus guten Stoffen hergestellte
Herren- und Knaben-Anzüge
 einzelne Herren-Jaquetts, 48
 Weiten, Hosens, welche als äußerst preiswerth und garantirt dauerhaft zur gest. Abnahme ang-leghentlichst empfehle.
M. J. Pels.

Die Bier-Niederlage
 von
G. Endelmann 20
 Königstraße 47.
Fass- und Flaschenbier
 aus der Brauerei von Th. Fettkötter in Zeven, 33 Flaschen 3 Mark.
 Dortmunder Aktienbier, 20 Fl. 3 Mk.
 Bayerisch Bier aus der Brauerei von Franz Reich, Erlangen, 20 Fl. 3 Mk.
 Selterwasser eigener Fabrik.
 Harzer Königsbrunnen.
Wiederverkäufern Rabatt.

Amtlich konzessionirt
An- u. Rückkaufsgeschäft
 von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Teppichen, Uhren, Gold- und Schmucksachen
 von **F. KRÜGER,**
 Belfort, Ankerstraße.

Zu vermietthen
 zum 1. Mai eine Oberwohnung.
Werftstraße 19.

Farben, Lacke, Pinsel
 und
Deckenbürsten 15
 in großer Auswahl.
Carl Bamberger,
 Special-Geschäft in Farben und Materialen, Wilhelmshaven, Bismarckstraße 25.